



Claudia Roth
Mitglied des Deutschen Bundestages

Grußwort

zur Filmvorführung „Die Unsichtbaren“ und der Benennung eines Platzes in Zehlendorf nach Lucie Strewe

18. Mai 2018

Kino Bali, Berlin

Es gilt das gesprochene Wort

Liebe Enkel und Urenkel, liebe Großnichten und Neffen von Lucie Strewe, liebe Ingrid, Chris, Sunni, Bettina, Stefan Ansgar Strewe, liebe Freundinnen und Freunde, liebe Tonka, lieber Dirk Jordan, liebe Gäste!

Ich freue mich wirklich sehr, den heutigen Abend mit Ihnen und euch verbringen zu dürfen.

Und es ist mir eine große Ehre, Angehörige von Lucie Strewe heute hier treffen zu dürfen – einer Frau, die sich uneigennützig und unter Gefährdung ihres eigenen Lebens immer und immer wieder für die Verfolgten des Nationalsozialismus einsetzte.

Ich danke den Zehlendorferinnen und Zehlendorfern, insbesondere Dirk Jordan, für das unermüdliche Engagement, diese stille Heldin endlich sichtbar zu machen, und ich freue mich, dass es ihn seit heute gibt, den Lucie-Strewe-Platz – in der Nähe ihres letzten Wohnortes.

Ich danke auch Uta und Stefan Ansgar Strewe für die Gründung der Lucie-Strewe-Stiftung vor zwei Jahren in Dresden.

Und danke Ihnen allen, dass Sie sich gegen das Vordringen rechtsextremistischen Gedankenguts und für Zivilcourage, für Demokratie, für Toleranz engagieren.

Die Geschichte nämlich zeigt, dass wir in Zeiten, da sprachliche Grenzen verschoben und menschenfeindliche Rhetorik wieder Einzug auch in die Parlamente hält, dass wir da nicht still sein dürfen.

Genau dazu sind wir heute hier, genau deshalb gibt es seit heute einen Lucie-Strewe-Platz in Berlin-Zehlendorf.

Meine Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde, vor etwas mehr als 73 Jahren stieß die Rote Armee ein Tor auf.

Es war der Eingang zum monströsesten Ort in einem ohnehin monströsen System, die Pforte zu einer Hölle namens Auschwitz.

Diesmal aber würde das Tor nicht wieder verschlossen werden, es blieb geöffnet, ermöglichte den wenigen Überlebenden den Weg hinaus, zurück in die Menschlichkeit – und wies diesem Land den schwierigen Pfad zu Aufarbeitung und Versöhnung.

Es war in diesem Moment, da zwei Worte ihren Ursprung nahmen: nie wieder.

Dieses „nie wieder“ aber setzt zwei Dinge voraus: dass wir das Wissen um das Grauen der NS-Diktatur, um die Einzelschicksale, auch um die stillen Heldinnen und Helden erhalten und vermitteln; und dass wir uns erinnern, immer und immer wieder – nicht etwa der alleinigen Rückschau halber, sondern als Erinnern in die Gegenwart, als Erinnern in die Zukunft.

Das, liebe Familie Strewe, liebe Gäste, das erscheint mir heute wichtiger denn je.

Das Selbstverständliche nämlich ist nicht mehr selbstverständlich in diesem Land, wenn „Jude“ oder „Schwuler“ oder „Zigeuner“ wieder Schimpfworte auf den Schulhöfen sind, wenn das Tragen einer Kippa in der Öffentlichkeit mancherorts wieder gefährlich ist.

Das Selbstverständliche ist nicht mehr selbstverständlich, wenn nach jüngsten Umfragen erschreckend viele 18- bis 30-Jährige den Begriff „Auschwitz“ nicht zuordnen können, und wenn erstmals seit dem Zweiten Weltkrieg im Bundestag, der Herzkammer unserer lebendigen und starken Demokratie, wieder Abgeordnete das Wort ergreifen, die einen „Schlussstrich“ ziehen wollen, wo es keinen geben kann; die den zentralen Ort des Gedenkens, das Holocaust-Mahnmal in Mitte, nicht aber das Geschehene als Schande“ bezeichnen; die wieder bestimmen wollen, wer dazugehört und wer nicht – zu einem exklusiven Klub, einem einförmigen, einem grauen „Volk“ statt jener vielfältigen, bunten Bevölkerung, diesem starken „wir alle“, das unser Land doch längst prägt und reich macht.

Dieser offene Angriff auf unsere Erinnerungskultur, dieser Versuch einer Geschichtsklitterung, einer Relativierung der Naziverbrechen muss für alle Demokratinnen und Demokraten dreierlei bedeuten: Gesicht-Zeigen, lauten Widerstand, Verantwortung.

Mehr denn je tragen wir die Verantwortung, das historische Wissen zu vermitteln, das kollektive Gedächtnis kontinuierlich zu erneuern – und uns all jenen, die das Vergessen einfordern, mit aller Kraft entgegenzustellen.

Das sind wir den Überlebenden und ihren Familien schuldig, das sind wir Menschen wie Elfriede Most schuldig, Menschen wie Grete Most, Viktoria Kolzer – und eben auch Lucie Strewe, deren Geschichten uns immer wieder vor Augen führen: Selbst zu Zeiten nationalsozialistischer Schreckensherrschaft gab es Menschen, die Haltung bewiesen haben, tiefen Humanismus, echten Mut.

Es gab ihn, den Widerstand, meist verborgen im Kleinen und Alltäglichen, aber eben doch: Widerstand.

Lucie Strewe war eine dieser Frauen, eine, die sich selbstlos widersetzte, die verfolgten Menschen Unterschlupf und Hilfe bot, die im Stillen half und doch das Wort „Heldin“ abgelehnt hätte, weil sie in ihren Augen doch bloß tat, was sie „als eine Selbstverständlichkeit“ empfand.

Dieser vermeintlichen „Selbstverständlichkeit“ aber verdanken hunderte Menschen ihr Leben, wie wir auch im Film „die Unsichtbaren“ sehen werden, den wir ja heute gemeinsam anschauen wollen.

Umso bedrückender ist es, festzustellen, dass es in Deutschland und auch in Berlin immer noch Straßen gibt, die in der NS-Zeit umbenannt wurden, und dass sich die Debatte, sie nach Menschen wie Lucie Strewe zu benennen, so schwierig gestaltet – oder gar nicht erst stattfindet.

Es ist bedrückend, dass die Erinnerung und Würdigung der Retterinnen und Mutigen lange nicht stattfand, und oft erst auf das Engagement der Überlebenden selbst zurückgeht – Überlebende wie Josef Scherek, den ja Lucie Strewe rettete.

Deshalb ist es gut, dass Zehlendorf hier vorangeht – und hoffentlich ein Signal in andere Bezirke und Städte aussendet.

Erneut vielen Dank dafür, vielen Dank für die Einladung heute Abend – vor allem aber, mit einiger Verspätung: vielen Dank, Lucie Strewe.